

Fremde schwer reich, und wenigstens ein Graf sein müsse, dem Trinkgelde nach zu urtheilen, was er dem Knechte gegeben habe. Um seiner Behauptung mehr Nachdruck zu geben, schlug er dabei auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und ein junger Mann, der auf der Bank hinter dem Tische lag, erschreckt aus dem Schlafe aufsprang.

„Sie haben unsern vornehmen Gast ganz verschlafen,“ sagte der Wirth lächelnd zu ihm; „Sie haben wirklich einen herrlichen Schlaf, von dem Fahren und Hin- und Hergehen nicht aufzuwachen! Mein, das ist zu viel!“

„Wie lange hab' ich denn geschlafen?“ fragte der Reisende.

„Ja, bei Weitem mehr, als eine Stunde,“ versetzte der Wirth.

„Eine Stunde? Nun, dann hab' ich Eile,“ rief Jener, zahlte, was er schuldig war, und suchte sein Felleisen. „Ich hab' es mir zu Häupten hingelegt,“ sagte er, „und kann's nicht finden.“

„Seht, was mein Bier thut!“ rief der Wirth, „ob es nicht besser ist, als das Stadtbier? Da liegt das Felleisen, und der Herr sucht es noch.“

Der Wanderer nahm es auf, schlug den Riemen über die Schulter, und meinte, indem er denselben festschnallte, es sei schwerer, als vorher.

Der Wirth entgegnete ihm nichts, sondern machte nur ein pffiffiges Gesicht, nickte seinen Gästen zu, und sagte vertraulich zu denselben: „Mein Bier!“

2.

Der Wanderer.

Rüstig schritt der junge Mann vorwärts, um wieder auf die Hauptstraße zu kommen, und dort schlug er gerade die entgegengesetzte Richtung ein, die der Wagen genommen hatte. Er war eine stattliche Figur, und wer ihn so dahin gehen sah, hielt ihn nicht für das, was er war — für einen Candidaten der Theologie. Morgens früh um drei Uhr hatte er schon die Heimath verlassen, und sich in jenem Wirthshause durch einen Trunk und eine kleine Mittagsruhe wieder ge-

stärkt. „Heute komme ich doch nicht mehr hin,“ sagte er für sich, indem er seinen Schritt um Etwas mäßigte, „und mag Gott geben, daß morgen die Stelle noch keinem Andern erteilt ist.“

Er sprach nämlich von einer Hauslehrerstelle bei einem Grafen, die erledigt war, und um die er sich schon schriftlich bemüht, die aber Niemandem gegeben werden sollte, den der hochgeborene Herr nicht vorher mit eigenen Augen gesehen hatte. Da er, wie die meisten Menschen, glaubte, keinen unangenehmen Eindruck zu machen, und nebenbei auch mit den besten Zeugnissen seiner Tüchtigkeit versehen war, so hatte er sich auf den Weg gemacht, um sich dem Grafen persönlich vorzustellen.

Bisher hatte er schon durch Privatunterricht Etwas zu verdienen gesucht, um seinen Eltern zu Hülfe zu kommen, die das Wenige, was sie in frühern Jahren erspart, zu seiner Ausbildung, jedoch nicht vergeblich, angewandt hatten. Dabei hatte er denn auch den bitteren Kelch gekostet, in sich den Drang nach Wissen zu fühlen, ein Bewußtsein des Höhern in sich zu tragen, die Erinnerung zu bewahren, einst nur dem Studium und der Selbstbildung gelebt zu haben, und nun tauben Ohren zu predigen, Dummköpfen Etwas einzutrichtern, und Faulpelze auf der Bahn des Wissens fortzuschleppen (denn andere, als solche Individuen bedürfen des Privatunterrichtes nicht) — das Alles um des leidigen Geldes willen! Seine Examina hatte er glücklich bestanden und er lebte nun in Erwartung einer Predigerstelle, die aber, bei der großen Anzahl von Candidaten, für ihn gewiß noch um zehn Jahr entfernt lag.

Jetzt träumte er von einer glücklichen Zukunft, wie er, wenn er die Stelle bekäme, seine Eltern unterstützen, was er Alles treiben und anschaffen wollte, und studirte nebenbei auch eine Anrede an den Grafen. Er baute die schönsten Luftschlösser, und vertrieb sich die Zeit, da der Weg keine Naturschönheiten darbot, so gut es gehen wollte, als er sich plötzlich angerufen hörte.